

Ich habe letztes Mal kurz die Entwicklung bei der Bereitstellung von bündnerromanischen Lehrmitteln für die Schule skizziert. Das Bündnerromanische kam damit in den ersten Jahren des 19. Jhs eindeutig in Verzug, so dass verschiedene romanischsprachige Gemeinden, die bereits Kontakt mit dem Deutschen standen, das Deutsche als Schulsprache einführten, weil keine geeigneten romanischsprachigen Lehrmittel zur Verfügung standen. Zu dieser Zeit hat das in der Regel zur Folge, dass die Gemeinde innerhalb von drei Generationen vollständig germanisiert wird; heute geht das nur mehr 50 Jahre mehr. Zwischen 1834 und 1843 gelang es aber den konfessionellen protestantischen und katholischen Schulvereinen doch, Schulbücher in vier verschiedenen romanischen Varianten herauszugeben, was doch zeigte, dass dies zwar ziemlich umständlich, aber doch machbar war.

Der Kanton, der 1843 sozusagen in einem Staatsstreich die Kontrolle über das Schulwesen übernahm, hatte zunächst andere Ziele. Ganz am Anfang wollte er nur Schulbücher in katholischem Surselvisch herausgeben, zweifellos ein politischer Entscheid, mit dem die katholischen Surselver, die die stärksten Gegner des Regierungsentschlusses über die Verstaatlichung der Schule gewesen waren, besänftigt werden sollten. Linguistisch gesehen war diese Wahl nicht sehr günstig, um eine einheitliche bündnerromanische Schriftsprache anzustreben. Beim Surselvischen handelt es sich linguistisch gesehen um einen Randdialekt mit relativ vielen eigenen Entwicklungen, die es weit weg von den übrigen Dialekten geführt hatten. Das protestantische Surselvisch wäre für diesen Zweck linguistisch günstiger gewesen, weil es viele Besonderheiten des Surselvischen wegen seiner historischen Schriftsprache nicht in diese eingeführt hatte. Aber das wäre politisch ein Affront gegenüber den katholischen Surselvern gewesen, die in der Surselva in der klaren Mehrheit waren. Jedenfalls ging die Rechnung des Kantons nicht auf, so dass er es dann mit zwei Schriftsprachen versuchte, Surselvisch und Unterengadinisch. Um die katholischen Surselver zu schwächen, erlaubte er auch den Surmeirern eigene Schulbücher, und weil die Oberengadiner nach der 'Ortografia' von Pallioppi von 1857 das einzige Idiom war, das über eine einheitlich normierte Regionalschriftsprache verfügte, bekamen auch die Oberengadiner Schulbücher.

Als Reaktion darauf unterstützte der Kanton dann die Bestrebungen von Gion Antoni Bühler, eine bündnerromanische Einheitsschriftsprache zu schaffen. Diese stiess sofort auf erbitterten Widerstand der katholischen Surselva und auf diplomatischerem Widerstand der Oberengadiner um Pallioppi. Dennoch unterstützte der Kanton sie dadurch, dass Bühler ein Schulbuch in seiner ersten Version der Einheitssprache herausgeben konnte. Weil die Schulräte den zweiten Teil des Schulbuchs nicht in 'romonsch fusionau', der Sprache Bühlers, haben wollten, druckte der Kanton während 15 Jahre überhaupt keine romanischen Schulbücher mehr.

In Hinblick auf die späteren Versuche, zu einer einheitlichen bündnerromanischen Schriftsprache zu kommen, muss doch kurz etwas näher auf Bühlers Einheitssprache eingegangen werden. Sie beruht auf den folgenden "allgemeinen Grundsätzen: - ich übersetze:

- a) auf der lateinischen Etymologie
  - b) auf der Analogie mit den anderen romanischen Sprachen; und in Zweifelsfällen
  - c) auf dem bestehenden Gebrauch und dem Wohlklang" (Chrest. IV, 739).
- Diese Grundsätze waren zu dieser Zeit unbestritten. Auch Carigiet nennt sie in seinem Gegenprogramm (Gadola 1960, 94), allerdings mit Einschränkungen. Das Problem war nämlich, wie weit jeweils welcher

Grundsatz Anwendung finden sollten. Bühler schrieb nach dem Grundsatz der Etymologie terra - terrester, Carigiet jedoch tiara - terrester "nach dem romanischen Ausdruck", wobei 'Romanisch' hier nur Surselvisch ist und die Aussprache [tiāra] nicht einmal überall in der Surselva gilt. Andererseits führte dieser Grundsatz bei Bühler auch zu Formen wie long "lang" auf Grund von lat. longus, die im Bündnerromanischen nur vereinzelt schriftsprachlich vorkommen<sup>1)</sup>, aber dialektal nicht abzustützen sind. Neben der zu weit gehenden Anwendung des Grundsatzes der Etymologie wurden vor allem die Einführung der Schreibung <ç> für [tš] statt <tsch>, die Wiederaufnahme des historischen Perfekts und des synthetischen Futurs, sowie einige weniger bedeutende Einzelheiten in der Orthographie wie hum statt um, eine historische Schreibung, von Carigiet bekämpft.

Die erste Version der fusionierten Sprache steht zweifellos dem Surselvischen viel näher als dem Engadinischen, vor allem die Übersetzung des Eberhard, die noch <tsch> schreibt und weder historisches Perfekt noch synthetisches Futur verwendet. Aber auch die Sprache der ersten Nummern der Zeitschrift 'Il Novellist', die im Januar 1867 zu erscheinen begann, ist im wesentlichen Surselvisch in etwas besonderer Orthographie. Erst ab Mai dieses Jahrganges werden die Orthographiebeschlüsse der Konferenz von Reichenau angewendet, und von da an nimmt der engadinische Einfluss stetig zu, vor allem zunächst in der Wortwahl (caristia, charta, zieva), in der auch die im Engadin zu dieser Zeit üblichen Italianismen und Latinismen einfliessen (tandem, stante che, supra), aber auch in der Schreibung (grand, jettan; alle Novellist 1868, 384). Danach musste der 'Novellist' aus finanziellen Gründen sein Erscheinen einstellen. Erst 1875 konnte Bühler ein weiteres Werk publizieren, die Rimas, eine Gedichtsammlung, die wiederum bereits in der Orthographie eine weitere Annäherung an das Engadinische zeigt. Neu werden jetzt auch <ü> und <oe> verwendet, also z.B. plü und poevel. Der Grund dafür ist wohl, dass diese Formen den lateinischen plūs und populus näher stehen als das surselvische pli und pievel. Nach diesen und anderen Änderungen blieb in der Einheitssprache nicht mehr viel vom Surselvischen übrig. Damit verlor sie zweifellos seine letzten surselvischen Anhänger, ohne neue engadinische zu gewinnen. Erst ab 1886 erhielt Bühler wieder die Möglichkeit, regelmässig seine Ideen und Werke in den 'Annalas della Societad Rhaeto-romantscha' wie sie damals hiess, dem Jahrbuch der dritten, heute noch existierenden 'Societad retoromantscha', zu propagieren. Dort erschienen auch einige Erzählungen des 'Novellist' in der letzten Form der Einheitssprache, was einen direkten Vergleich ermöglicht. Bühler war aber der einzige Autor der 'Annalas', der diese Sprache noch schrieb. Sie starb endgültig mit ihm 1897.

Gescheitert war sie allerdings bereits 20 Jahre früher. Die Auseinandersetzungen um das 'romonsch fusionau' hatten nämlich in der Surselva auch eine politische Komponente erhalten. Es war in den Kampf zwischen konservativen und liberalen Katholiken hineingeraten. Es ist klar, dass eine so grundlegende Änderung der Verhältnisse, in welchem Gebiet auch immer, nur in einer liberalen Umgebung möglich ist; in konservativen Zeiten will man ja möglichst nichts ändern. Tatsächlich konnte Bühler seine Ideen und Texte vor allem in liberalen Zeitungen veröffentlichen, nie aber in der konservativen 'Gasetta romantscha'. Damit wurde das 'romonsch fusionau' indirekt auch mit den Liberalen in Verbindung gebracht. Mit dem Sieg der Konservativen im Jahre 1877 an der Landsgemeinde in Disentis und die Wahl des Erzkonservativen Caspar Decurtins als Landammann war die Entscheidung in der Surselva endgültig zu Ungunsten der Einheitssprache

gefallen. Das Engadin war ohnehin kaum direkt von diesen Bestrebungen betroffen worden. Der erste Teil des 'Eberhard' war bereits 1867 auch ins Oberengadinische übersetzt worden, und die Lehrerkonferenz des Oberengadins gab 1872 ein weiteres Schulbuch heraus und unterließ so die absichtliche Untätigkeit des Erziehungsrates. Im Unterengadin scheint man sich vorwiegend mit den alten Schulbüchern beholfen zu haben, die einfach nachgedruckt wurden.

Als direkte Folge des Siegs der Konservativen beschloss der Erziehungsrat dann, wieder ein Schulbuch in Surselvisch herauszugeben. Diesen Auftrag erhielt der konservative Dichter Giachen Caspar Muoth. Das Schulbuch erschien allerdings erst 1882, weil man ja noch keine verbindliche surselvische Orthographie hatte und sich darüber auch nach wie vor nicht einig war. Deshalb erschien das Werk in "Schulsurselvisch", das sich nicht allzu sehr von Bühlers Sprache der ersten Phase unterschied. Jedenfalls mussten die beiden Bücher in der Schule hintereinander verwendet werden, weil das eine der erste Teil des anderen war. Der Teil von Bühler wurde 1878 wieder aufgelegt, im gleichen Jahr wie die Arbeit am Teil von Muoth aufgenommen wurde. Und er überlebte auch noch den Teil von Muoth, weil er 1889 zum dritten Mal nachgedruckt wurde, während der Teil von Muoth nie nachgedruckt wurde.

Wenn dieser Versuch am Schluss auch wegen eines politischen Wandels scheiterte, ist das doch auch nicht der einzige Grund dafür. Der Ausgangspunkt der Einheitssprache ist zwar durchaus logisch. 1850 wurde das Lehrerseminar in Chur gegründet, und 1861 wurde dort nach einigem Drängen auch das Fach Romanisch eingeführt. Gion Antoni Bühler war dort seit 1859 bereits Lehrer für Methodik, Gesang und andere kleinere Fächer und übernahm auch die Ausbildung im Fach Romanisch. Weil der Kanton die Lehrerausbildung kontrollieren wollte, mussten alle Lehrer das Lehrerseminar in Chur besuchen. Bühler hatte also Schüler aus allen bündnerromanischen Regionen zu unterrichten, die zudem noch sehr verschiedene Kenntnisse mitbrachten, je nachdem von welcher Schule sie kamen. Dafür stand ihm praktisch nichts zur Verfügung ausser der Grammatik von Pallioppi und die älteren Wörterbücher von Conrad und Carisch. Dass man natürlich in dieser Situation auf die Idee kommt, eine einheitliche Sprache zu schaffen und zu lehren, ist verständlich. Eines der ersten Werke Bühlers auf dem Gebiet der Romanischen ist denn auch eine 'Grammatica elementara dil lungatg rhäto-romontsch' (1864), "für den Gebrauch der Schüler in den oberen Klassen der Landschulen", die er natürlich zunächst für den Unterricht seiner eigenen Schüler verwendete.

Das erste Problem war dann allerdings auch bereits, dass er sich sozusagen als einziger in einer so ungemütlichen Lage befand. Die Lehrer selber gingen dann ja in ihr Gebiet zurück und lehrten dort in erster Linie ihre eigene Sprache, so gut sie es konnten, und sehr gut konnten sie es gar nicht können, weil ja nur das Oberengadinische überhaupt eine anerkannte Schriftsprache besass. Aber auch in der 'Ortografia' von Pallioppi ist natürlich bei weitem nicht alles geregelt. Die Morphologie fehlt dort z.B. ganz. Pallioppi publizierte allerdings 1868 "Die Konjugation des Verbs im oberengadinischen Idiom", so dass diese Lücke geschlossen wurde, wohl nicht zufällig im Jahr nach offiziellem Beginn des 'romonsch fusionau'. Kontakte über die Regionalgrenzen hinweg fanden allenfalls in Chur statt, und dort war ohnehin Deutsch die beherrschende Sprache. Noch bis um 1980 sprachen Bündnerromanen von verschiedenen Regionen auch deutsch miteinander, was dann von den Spracherhaltern auch immer kritisiert wurde.

Ein zweites Problem war, dass die öffentliche Schule bereits während fast 20 Jahre bestand, als die Lehrerausbildung begann. Es gab in dieser Zeit doch einiges an Schulbüchern, mit denen sich die nicht ausgebildeten Lehrer behelfen konnten. Aber diese waren dann natürlich wenig geneigt, eine neue Schriftsprache zu lernen; wahrscheinlich beherrschten sie auch die regionale Schriftsprache kaum und konnten dies auch nicht tun, weil es dafür weder Wörterbücher noch Grammatiken gab. Die jüngeren Lehrer hatten zwar eine Ausbildung bei Bühler gehabt, dürften aber in der Region kaum die Form Bühlers gelehrt haben, auch wenn sie wahrscheinlich die Grammatik Bühlers für ihren eigenen Unterricht zurechtbogen, weil es nichts anderes gab.

Ein drittes Problem war die Sprache selber, was ja unter diesen Umständen nicht weiter verwunderlich ist. Bühler hatte zunächst keinen Überblick über die in den verschiedenen Regionen verwendeten Formen und konnte das auch nicht haben, weil es dies noch gar nicht gab. Deshalb begann er auch auf der Basis, die er kannte, das Surselvische in beiden geschriebenen Varianten, und den Dialekt von Domat/Ems, immer mit dem Vorbild der Etymologie resp. des Lateinischen. Sicher beschäftigte er sich dann immer mehr auch mit dem Engadinischen; er hatte ja auch Schüler aus diesem Gebiet, die ihn informieren konnten. Er passte dann seine Sprache auch immer mehr dem Engadinischen an. Damit wurde sie aber wiederum für die Surselver immer schwieriger zu verstehen, so dass dort der Widerstand noch grösser wurde als er ohnehin schon war. Durch die konstante Umgestaltung seiner Sprache machte er es dann auch selbst denen, die am Anfang noch der Sprache positiv gegenüber standen, immer schwieriger. Bei jeder Neuerung muss man ja damit rechnen, dass jemand damit nicht einverstanden ist und deshalb zu den Gegnern überläuft. Und vor allem machte er es damit allen anderen unmöglich, die Sprache auch zu verwenden, weil er ja nicht ohne weiteres wissen konnte, wie denn der jetzige Stand gerade sei. So ist es nicht verwunderlich, dass nur er die Sprache verwendete; andere konnten dies auch gar nicht tun.

Aber den Todesstoss versetzte, wie gesagt, doch die Veränderung der politischen Lage, eine Veränderung, die in der ganzen Gesellschaft zu einem ganz klar konservativeren Verhalten geführt hatte. So ist es dann auch nicht verwunderlich, dass Caspar Decurtins selber den offiziellen Schlusspunkt in dieser Angelegenheit setzte, indem er im Grossen Rat des Kantons Graubünden folgendes Postulat einreichte - ich übersetze: "Der Unterricht in romanischer Sprache soll im Lehrerseminar in den beiden Hauptdialekten Surselvisch und Ladin gegeben werden, so dass die Schüler der Surselva, Sutselva und Surses den Unterricht im surselvischen Dialekt besuchen, die Schüler des Engadins, Bergün und der Val Müstair den Unterricht in Ladinisch." Wahrscheinlich hätte man ihn in Verlegenheit bringen können, wenn man ihm gefragt hätte, in welcher surselvischen und ladinischen Variante dieser Unterricht den gegeben werden solle, aber das getraute sich niemand. Immerhin spricht er ja auch nicht unbedingt von Schriftsprachen, sondern von der Sprache des Unterrichts, was natürlich mehr Interpretationsspielraum lässt.

Damit waren aber bei weitem noch nicht alle Probleme gelöst. Eine feste Orthographie hatte noch immer nur das Oberengadinische; die surselvische Orthographie von Carigiet hatte sich ja nicht durchgesetzt. Für das surselvische Lehrbuch musste Muoth die offizielle Schulorthographie verwenden, obwohl er von ihr wenig begeistert war, wie aus dem Vorwort hervorgeht. G.C.Muoth versuchte dann selber,

Normen aufzustellen mit einem Werk mit dem Titel 'Normas ortograficas, tschentadas si per igl idiom sursilvan', "Orthographische Normen, aufgestellt für das surselvische Idiom", die 1888 erschienen. Diese wurden aber von den protestantischen Surselvern nicht akzeptiert, weil sie dazu nicht konsultiert worden waren, und damit auch nicht vom Kanton. Aber sogar die katholischen surselvischen Autoren, Alfons Tuor, Flurin Camathias und Gion Cadieli, wichen in ihrer Schreibweise beträchtlich von den von Muoth festgelegte Normen ab, so dass sie sich auch nicht durchsetzen konnten. Diese "Rechtschreibung" musste Muoth auch in relativ kurzer Zeit verfassen, und er musste sich auch einiges von den Lehrern der Cadi diktieren lassen. Deshalb sind sie auch relativ uneinheitlich und waren auch kein entscheidender Schritt vorwärts in der Normierung des Surselvischen. Sie spielten dann auch nur eine marginale Rolle bei der definitiven Festlegung der surselvischen Norm. Diese erfolgte dann 1924 durch das Buch von Gion Cahannes, Grammatica romontscha per Surselva e Sutselva. Diese Grammatik beruht weitgehend auf die katholische Orthographie, nur einige Kleinigkeiten wurden nach der protestantischen Orthographie geregelt. In der Surselva wurde diese Orthographie dennoch auch von den Protestanten angenommen, während sie in der Sutselva nie richtig heimisch wurde. Sie führte dann nach dem Krieg auch zur Schaffung einer neuen Schriftsprache, dem Sutselvischen, das 1950 auch als Schulsprache akzeptiert wurde, wahrscheinlich auch aus politischen Gründen. Auch das Surmeirische ist in dieser Grammatik nun nicht mehr eingeschlossen, mit gutem Grund. 1894 hatte die Regierung einen Lehrplan beschlossen, den wiederum in erster Linie die katholischen Surselver, aber in gewissen Teilen durchaus auch andere Regionen, heftig bekämpften. Dieser Lehrplan sah "Gesinnungsstoffe" vor, darunter den Robinson für die zweite Klasse und die Nibelungen für die 3. Klasse vor. Dem Robinson wurde vorgeworfen, dass er ein Atheist sei, was wohl stimmt, und die Nibelungensage ist nun wirklich auch nicht gerade ein Vorbild der Menschlichkeit. Beide Stoffe haben mit den Bündnerromanen nun wirklich rein gar nichts zu tun. Robinson beginnt in England, und sein Nachname haben wir in der Schule immer Crusoe gelesen habe, wie er auch geschrieben wird, aber im Original wird er etwa [kr'u:sou] ausgesprochen. Anstatt des Robinson liessen die Surselver das Thema 'Sigisbert en Rezia' ausarbeiten. Sigisbert gilt als Gründer des Klosters Disentis, was zwar nicht stimmt, aber sehr gut zur Mythologie passt. Diese Geschichte wollte nun wiederum der Kanton den protestantischen surselvischen Kindern mit Recht nicht zumuten, so dass es wieder einmal zu einem grossen Streit zwischen dem Kanton und den katholischen Surselvern kam. Wie bereits 1857 profitierten die Oberhalbsteiner wieder einmal von dieser Lage. Sie verlangten 1897 eigene Schulbücher, und erhielten sie auch unter der Bedingung, dass sie die offiziell vorgesehenen Schulbücher übersetzten. Damit hoffte der Kanton, einen Keil zwischen der katholischen Surselver und den ebenfalls katholischen, aber nicht ganz so konservativen Surmeirern treiben zu können, denn wenn die katholischen Surmeierer den Robinson übernahmen, sollte es ja für die katholischen Surselver auch akzeptabel sein. Die Surmeierer taten wie gewünscht, da sie mit 'Sigisbert in Rätien' auch nichts zu tun hatten. Er hat übrigens auch im Rest der Surselva keine Rolle gespielt, ist also nur ein Nationalheiliger der Cadi, die damit sozusagen ihre Vorherrschaft in der Surselva demonstrieren wollte. Ab 1899 nach 40jährigem Unterbruch, hatten also auch die Surmeierer wieder eigene Schulbücher. Damit gab es um 1900 wiederum Schulbücher in 4 Varianten, Schulsurselvisch, Surmeirisch, Oberengadinisch und Unterengadinisch.

Im Unterengadin ging es noch etwas länger, bis man zu einer einigermaßen festen Orthographie kam. Ab 1906 begann die 'Ortografia' von Pallioppi in Verruf zu kommen, zunächst von wissenschaftlicher Seite. Die Romanisten interessierten sich für das urtümliche im Rätoromanischen, nicht für den internationalen und schon gar nicht für den italienischen Wortschatz im Bündnerromanischen. Dies hatte dann zur Folge, dass sie auch die älteren Texte beizogen und dabei feststellten, dass das Engadinische bis 1660 sehr viel eigenständiger war als später, als immer mehr italienische Wörter und Formen eindrangen. Die einheimischen Sprachwissenschaftler begannen dann einen Feldzug, um die Italianismen und Latinismen wieder mit den Wörtern zu ersetzen, die sie verdrängt hatten und die sie aus der alten Literatur holten. Hinzu kam, dass der italienische Irredentismus natürlich die italienischen Wörter im Engadinischen als Beweis betrachtete, dass es sich dabei um einen italienischen Dialekt handle, womit das Gebiet eigentlich zu Italien gehöre und früher oder später "erlöst" werden müsse. Unter diesen Umständen wurde dann alles, was gleich wie im Italienischen aussah, verdächtigt und musste eliminiert werden. Dies führte dann zu einem 20jährigen Orthographiekrieg, an dessen Ende dann die 'Pitschna introducziun a la nouva ortografia ladina ufficiala' von Cristoffel Bardola, erschienen 1928 stand, die dann auch die unterengadinische Schriftsprache orthographisch fixierte. Diese Orthographie wurde auch die neue oberengadinische Orthographie, womit dann Unter- und Oberengadinisch zumindest die gleiche Orthographie hatten, wenn auch verschiedene Formen. Um 1930 hatten somit alle Idiome eine relativ fixe Orthographie, auch wenn die 'Normas ortograficas per igl rumantsch da Surmeir' erst 1939 erschienen. Dort waren die Schulbücher zum Vorbild für die wenigen Leute, die die surmeirische Schriftsprache benutzten, und es gab ja auch keine konkurrenzierenden Schreibungen. Aber es gab noch keine Wörterbücher und eigentlich nur die Grammatik von Cahannes, während die anderen Sprachen nur Orthographien hatten. Aber eine erste Konsolidierung der idiomatischen Schriftsprachen war damit erreicht, auch wenn es doch sehr lange gedauert hatte.

Damit waren die Problem für die Regionen einigermaßen gelöst, und es wurde in den Regionen auch relativ viel für das Romanische getan. Es entstanden regionale Vereinigungen verschiedener Struktur, die alle zum Ziel hatten, das Romanische zu erhalten, wobei natürlich in erster Linie ihres Romanische gemeint war. Den Anfang hatte bereits 1894 das Oberland gemacht mit der Gründung der 'Romania', ursprünglich eine katholische Studentenorganisation. Es folgten 1904 die 'Uniun dels Grischs', dann die 'Uniun rumantscha da Schons' (1914) und die 'Uniun romontscha de Cuera' (1915). Es gab aber bereits damals Leute, die der Ansicht waren, die Aufteilung der Bündnerromanen in verschiedenen Regionen, die jede für sich in ihrer Region das Romanische erhalten wolle, nicht ganz das Richtige sei. Dies schwäche eher das Romanische als ganzes als dass es gestärkt werde. Deshalb gaben sich diese Vereinigungen bereits erstaunlich früh eine Dachorganisation, die Lia rumantscha/Ligia romontscha, gegründet 1919. Erster Präsident wurde der aus Andeer stammende, jedoch in Chur aufgewachsene Giachen Conrad, der bereits Mitglied der 'Uniun rumantscha da Schons' war. In der Folge wurden auch in anderen Regionen Spracherhaltungsvereinigungen gegründet, so 1920 die 'Renania romontscha' für die protestantische Surselva, die sich bereits 1921 mit der 'Uniun rumantscha da Schons' zur 'Uniun romontscha renana' ('Renania') vereinigte. Als letzte regionale Vereinigungen folgte 1922 die 'Uniung rumantscha de Surmeir'. Diese Vereinigungen bestanden bis am Anfang dieses Jahrhunderts. Erst in den letzten Jahren gab es eine Neueinteilung in noch drei Vereinigungen: 'Surselva Ro-

montscha' für die ganze Surselva, nicht mehr unterteilt in katholischer Romania und protestantischer Renania. Dann die 'Uniun Rumantscha Grischn Central' für die Sutselva und das Oberhalbstein, und schliesslich die 'Uniun dals Grischs', die je mit einem Vertreter im Vorstand der Lia Rumantscha Einsitz haben. Den alten Namen behalten hat nur die 'Uniun dals Grischs', die "Vereinigung der Grauen", schon auch das etwas symptomatisch.

Man sieht aber bereits am Doppelnamen dieser Institution, 'Lia rumantscha / Ligia romantscha, dass es Probleme gab, sobald man das Romanische für überregionale Zwecke einsetzen wollte. Bereits in diesem Namen haben nicht alle Varianten Platz erhalten. Auf Puter wäre es rumantscha, nicht 'rumantscha. Und auf Surmeirisch wäre es Leia, und weder 'Lia' noch 'Ligia'. 'Leia' heisst es auch auf Sutselvisch, aber dort wird romantscha mit einem Akzent auf dem -a- geschrieben. Dass jede Region irgendwo eine Besonderheit hat in der Bezeichnung der Dachorganisation ist schon auch etwas symptomatisch.

Bei der Gründung der Lia Rumantscha musste man sich natürlich auch mit der Sprache auseinandersetzen. Conrad schrieb ein sehr ausführliches Programm für die Lia Rumantscha. Was die Schriftsprachen betrifft, sprach er sich ausdrücklich für zwei Schriftsprachen aus, Surselvisch und Engadinisch, und auch dies nur deshalb, weil man kein 'lungatg universal', also keine Einheitssprache, habe schaffen können (Conrad AnSR 34, 1920, S.6). Es sah weiter auch ausdrücklich vor, "Grammatik und Orthographie der Surselva im Vorder- und Hinter rheintal mit Oberhalbstein einzuführen" (S.16, übers.). Während Conrad von der 'Uniun rumantscha da Schons' zur Aussage ermächtigt worden war, dass sie "sich unterordnen und in diesem Sinne arbeiten wolle" (S.8), konnte er dies für das Oberhalbstein nicht tun, da es sich noch nicht organisiert hatte. Die Gründung der 'Uniung rumantscha de Surmeir' erfolgte dann 1922. Sie wurde im gleichen Jahr in die Lia Rumantscha aufgenommen, ausdrücklich in der Hoffnung, dass diese Gründung nicht die Auflösung der Verbindungen mit der Surselva bedeute. Diese Hoffnung war von Anfang an unberechtigt, war doch der statutarische Zweck der Vereinigung, 'igl rumantsch (offizial - da scola) da Surmeir', "das (offizielle - Schul) Romanisch des Oberhalbstein" zu erhalten und zu fördern (Noss sulom 1922, 19), und dies war seit 1899 eine eigene Schriftsprache. Bereits 1925 forderte die 'Uniung rumantscha de Surmeir' von der Lia rumantscha ein eigenes Wörterbuch. Da Cahannes (1924) seine Grammatik auf die "Surselva e Sutselva" beschränkt hatte und auch Vieli, der Redaktor des surselvischen Wörterbuches, das gleiche plante, einigte man sich darauf, für das Oberhalbstein ein kleineres Wörterbuch zu schaffen, das nur die Wörter umfassen sollte, die vom Surselvischen abwichen. Die Arbeit wurde darauf in Angriff genommen und schritt anfangs gut voran. Dann wurde der Redaktor durch andere Arbeiten in Anspruch genommen, so dass das Werk liegen blieb und schliesslich erst 1970 erschien. Die lange Dauer bis zum Erscheinen des surmeirischen Wörterbuchs zeigte dann aber doch auch, dass vielen Idiomen dann die Leute fehlten, auch nur die rudimentärste Infrastruktur wie Wörterbuch und Grammatik bereit zu stellen. Auch die Lia Rumantscha hatte also bei der Gründung das Ziel, die bündnerromanischen Schriftsprachen zu re-duzieren, und auch ihr gelang das nicht.